

Die Donau und das Rote Meer

Im Rahmen des Donaufests hat am Montagabend der ungarische Autor András Visky eine Lesung in der Ulmer Volkshochschule gehalten. Sein Roman „Die Aussiedlung“ handelt davon, wie seine Familie in der kommunistischen Diktatur in Rumänien verfolgt wird, weil der Vater evangelischer Pfarrer ist. Die Familie kommt ins Gulag, erleidet die unmenschliche Härte des Lagers und findet dennoch Halt im Glauben der Eltern. Dieser Glaube ist so stark und auch humorvoll, dass es einem als Leser fast aberwitzig erscheint. Die Mutter sagt einmal „Wir müssen uns mit dem Allmächtigen zufriedengeben, der sich jedoch mit den Bedingungen im rumänischen Gulag todsicher nicht auskennt“. Für die Kinder sind die von den Eltern erzählten biblischen Geschichten so real, dass sie diese mit ihrer Wirklichkeit verflechten. Die Erzählung von der Befreiung der Israeliten aus Ägypten wird zum Hoffnungsbild der eigenen Befreiung, die Donau wird zum Roten Meer, der Vater wirkt wie Mose. Damals und heute, biblische Geschichte und Gegenwart, fließen ineinander über und darin wird erkennbar, welche Kraft diese alten Erzählungen für die Gegenwart haben. Heute hören wir Worte aus der Bibel, welche die Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung nach der Befreiung aus der Gefangenschaft hören:

Biblischer Text (5. Mose 7, 6 – 12 nach der Lutherbibel)

Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern – , sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat der Herr euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen, und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen. So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach tust. Und wenn ihr diese Rechte hört und sie haltet und danach tut, so wird der Herr, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit, wie er deinen Vätern geschworen hat.

Die Bibel und die Menschen

Die Israeliten werden daran erinnert, dass sie von Gott erwählt und geliebt sind und von ihm befreit wurden. Diese Erinnerung scheint notwendig zu sein, denn die Israeliten verklären nach der Befreiung ihre Gefangenschaft in Ägypten bisweilen so sehr, dass sie sich dorthin zurückwünschen. Scurrile Nostalgie und Vergangenheitssehnsucht sind wohl kein Phänomen unserer Gegenwart, sondern eine menschliche Grundkonstante. Genau darin liegt zugleich auch die Kraft der biblischen Geschichten:

Mögen unsere Zeiten und Umstände auch so anders sein als die der Israeliten, so erkennen wir uns doch in den Menschen wieder. Die biblischen Geschichten sagen viel über Gott aus; sie sagen auch viel über uns Menschen aus. Nicht nur Gott bleibt derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit, sondern auch wir Menschen. In diesem Wiederkennen liegt die Chance, dass wir diese Geschichten auch auf uns und unser Leben beziehen können. András Visky meinte am Montag bei der Lesung zu diesem Ineinanderfließen der Geschichten, er hätte sich gedacht, dass im Himmel wohl die geografischen Angaben bisweilen etwas durcheinander gehen. In einem Interview meint er: "Die Sprache, in der ich denke, ist von der Bibel durchdrungen. Aber sie beeinflusst auch, wie die Geschichten erzählt werden: Jede kleine Geschichte ist in eine große Geschichte eingebettet. Und die großen Geschichten stehen im Zusammenhang mit der großen Erlösung."

Die Bibel und wir

Diese große Geschichte ist wohl im Grunde die Geschichte Gottes mit uns Menschen, wie sie im Alten und Neuen Testament bezeugt ist und auch in unserer Gegenwart weitergeschrieben wird; auch und gerade indem wir die Worte, die zu Generationen vor uns gesagt wurden, auch auf uns selbst beziehen. Die Aneignung alttestamentlicher Geschichten und Bibelverse durch uns setzt zugleich bei uns das Bewusstsein voraus, dass wir als Christinnen und Christen nicht die ersten sind, die von unserem Gott angesprochen wurden, sondern das Volk Israel. Worin wir uns gleichen ist unser Bedürfnis, der Liebe Gottes immer wieder versichert zu werden.

Heute ist der Sonntag der Taufferinnerung. Das ist eigentlich etwas Merkwürdiges: Wir werden an etwas erinnert, das die meisten von uns gar nicht bewusst erlebt haben. Wir haben keine eigenen Bilder davon im Kopf, keine Erinnerung wie an einen Geburtstag oder eine Reise. Und trotzdem werden wir daran erinnert. Warum? Weil die Taufe nicht zuerst von unserer Erinnerung lebt, sondern von Gottes Erinnerung. In der Taufe hat Gott seinen Namen über uns ausgesprochen. Er hat gesagt: Du gehörst zu mir. Ich kenne dich. Ich lasse dich nicht los. Das gilt nicht nur für einen Moment am Anfang des Lebens, sondern für den ganzen Weg. Darum ist die Taufferinnerung mehr als ein Blick zurück. Sie ist eine Erinnerung an Gottes Liebe in der Gegenwart. So wie die Israeliten immer wieder daran erinnert wurde, dass Gott sie aus der Knechtschaft geführt hat, so werden auch wir daran erinnert: Wir sind von Gott geliebt, nicht weil wir groß, stark oder besonders erfolgreich wären, sondern weil Gott uns liebt, so fragwürdig uns das auch erscheinen mag. Zum Schluss lese ich noch einen kleinen Abschnitt aus dem Buch „Die Aussiedlung“ vor, in dem geschildert wird, wie in der Familie ausgehend von einer Losung die Frage der Erwählung durch Gott diskutiert wird:

„der Tag zum Beispiel, an dem Marika ihre törichte Entscheidung verkündete, sie nicht verlassen zu wollen, dieser in jeder Hinsicht denkwürdige Tag hatte mit der Wanderung durch die Wüste begonnen, der Tageslosung zufolge wollte das Volk zurück nach Ägypten, das heißt, es verspürte eine unstillbare Sehnsucht nach der Gefangenschaft, woraufhin unsere Mutter die Frage stellte, gar nicht unserem Vater, sondern sich selbst und überhaupt allen, warum wechselt dann der Allmächtige sein Volk nicht?, und unser Vater antwortete, weil er verliebt ist, wenn er verliebt ist, dann ist das etwas anderes, etwas ganz. anderes, sagte unsere Mutter beruhigt, aber so richtig beruhigt war sie wohl doch nicht, denn sie stellte eine weitere Frage, nämlich warum wechselt das Volk nicht seinen Gott?, weil es verliebt ist, antwortete unser Vater, dann ist das etwas anderes, etwas ganz anderes, sagte sie, und diese Antwort hielt schließlich auch sie für ausreichend“ Amen.